

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigenpreis

Die einseitige Petitzeile für locale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Einnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 536.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Freitag, den 15. November.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1901.

Abend-Ausgabe.

Zolltarif und Etat.

Dr. P. Berlin, 14. November.

Noch ein Dutzend Tage trennt uns von dem Beginn der parlamentarischen Session, vom Zusammentritt des Reichstags, der am 26. d. M. im Zeichen der Strandungsordnung zusammentritt, die den ersten Punkt der Tagesordnung für die Sitzung am 26. d. M. bildet. Wir wollen hoffen, daß dies Zeichen sich nicht als ein böses Omen erweist, und daß die Thätigkeit des Reichstags, den in dem jetzt beginnenden zweiten Sessionsabschnitt bedeutungsvolle Aufgaben gestellt sind, nicht wie im ersten Sessionsabschnitt an der chronischen Weichheitsfähigkeit strandet.

Ueberragendes Interesse wird die Volksvertretung weder dem ersten Punkt der Tagesordnung, noch dem darauf folgenden, der zweiten Lesung der Seemannsordnung entgegenbringen, denn das gesammte Interesse des Reichstags konzentriert sich begreiflicher Weise auf die Zolltarifvorlage, die selbstverständlich das Hauptstück der Session bilden wird. Der Bundesrath hat den Zolltarifentwurf in der Hauptsache so angenommen, wie er ihm i. Zt. zugegangen und auch der Öffentlichkeit, wenn dies auch ungewollt geschah, zugänglich gemacht worden ist. Die Drucklegung des Entwurfs und seiner Begründung wird zur Zeit so beschleunigt, daß sowohl die Vorlage wie die Begründung den Reichstags-Abgeordneten spätestens beim Wiederbeginn der Sitzungen, möglicher Weise aber schon einige Tage früher zugestellt werden wird.

Der Reichstag wird also bei seinem Zusammentritt die Zolltarifvorlage bereits vorfinden, und auch die Fertigstellung des Etats ist so weit vorgeschritten, daß man ihn voraussichtlich ebenfalls am 26. November dem Reichstage wird zustellen können. Das bedeutet freilich nicht, daß auch die Verathung des Zolltarifs oder des Etats gleich in den ersten Tagen beginnen kann. Nicht nur hat der Zolltarif im Bundesrath immerhin einige Veränderungen, wenn auch nicht grundsätzlicher Natur erfahren, wie die Erhöhung des Hopfenzolls und die Ermäßigung des Luchszollzolls, sondern vor Allem ist die dem Entwurf beigegebene umfangreiche Begründung noch völlig unbekannt und erfordert ein gründliches Studium. In Anbetracht dessen und des Umstandes, daß auch die Fraktionen sich zunächst über ihre grundsätzliche Stellungnahme, die ja schon mehr oder weniger in der ersten Lesung zum Ausdruck gebracht wird, verständigen müssen, ist, da der Reichstag am Dienstag, den 26., zusammentritt, schwerlich daran zu denken, daß

die Verathung des Zolltarifs vor Montag, dem 2. Dezember, beginnt.

Da aber auch an die Verathung des Etats, der ebenfalls ein sehr genaues Studium nöthig macht, in der ersten Woche nicht zu denken ist, so wird diese mit der Verathung der Rückstände aus der vorigen Session ausgefüllt werden müssen. An Material fehlt es ja nicht, da außer den Seerechtsgeetzen, das Schaumweinsteuergeetz, das Süßstoffgeetz und die ostafrikanische Bahnvorlage vorhanden sind, die sämtlich bereits die Kommission verlassen haben und zur Verhandlung im Plenum vorliegen. Die Verathung der ersten 5 Tage wird aber, besonders wenn vielleicht noch irgend eine Interpellation zur Verhandlung gebracht werden sollte, kaum über die Seerechtsgeetze hinauskommen.

Vor Allem wird der Reichstag sich zunächst darüber schlüssig werden müssen, ob er den Etat vor dem Zolltarif oder den Zolltarif vor dem Etat auf die Tagesordnung setzen soll. Im Allgemeinen ist es parlamentarischer Brauch, die Etatsberathung der Verhandlung über andere wichtige Vorlagen voranzustellen, da sie die Gelegenheit zu allgemeinen politischen Debatten und Auseinandersetzungen bietet. Diesmal liegt der Fall aber so, daß diese allgemein politischen Debatten sich doch in der Hauptsache um den Zolltarif drehen würden, sodas die Etatsberathung fortwährend in Gefahr geräthe, zu einer Zolltarifberathung zu werden. Aus diesem Grunde wird man sich zweifellos dahin einigen, die Zolltarifvorlage voranzustellen. Selbstverständlich wird aber unmittelbar an die Zolltarifberathung sich die Etatsberathung anschließen müssen, da ja der Etat bis zum 1. April zu Stande gebracht werden muß.

Wenige Zeitungen sind in dem ersten Sessionsabschnitt vor den Weihnachtsferien natürlich überhaupt nicht zu erwarten, denn da der Reichstag voraussichtlich am Samstag, den 14. Dezember, in die Weihnachtsferien gehen dürfte, stehen ihm bis dahin mithin überhaupt nur ca. 16 Verhandlungstage zur Verfügung. Im günstigsten Falle kann man also darauf rechnen, daß der Reichstag bis zu den Weihnachtsferien die erste Lesung des Zolltarifs und des Etats erledigt. Es werden aber weiterhin schon jetzt in parlamentarischen Kreisen Zweifel laut, ob die Erledigung des Zolltarifs in dieser Session gelingen wird. Denn zweifellos wird diese Verathung sich bis in den Hochsommer hinziehen und wie schwer, wenn nicht unmöglich, es dann ist, ein beschlußfähiges Haus zusammenzuhalten, weiß man ja aus Erfahrung. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn nicht nur bei den Parteien, die bisher gegen die Reichstagsdiäten waren, sondern auch innerhalb der Regierung die Abneigung gegen die Bewilligung von Diäten für die Reichstagsabgeordneten erheblich an Stärke verloren haben soll.

Vom hessischen Hofe.

Die Nachricht über die betäubenden Vorgänge in der Großherzoglichen Familie erfüllen die Bevölkerung des ganzen hessischen Landes mit tiefer Theilnahme. Es war ja, so schreiben die „N. Hess. Volksbl.“, in weiten Kreisen schon lange kein Geheimniß mehr, daß infolge der außerordentlichen Verschiedenheit der Charaktere, des Temperaments und der gesammten Lebensanschauungen das Familienleben des hohen Paares in außerordentlichem Maße getrübt wurde, was natürlich weder dem Paare selbst noch dem Staatsinteresse zum Segen gereichen konnte. Das ist um so tiefer zu bedauern, als sich an diesen Ehebund, der von Seiten unseres Landesherren aus reinster Herzensneigung geschlossen wurde, die schönsten Hoffnungen knüpften, die jetzt in so betäubender Weise geknickt worden sind. Es muß geradezu als ein Unglück bezeichnet werden, daß die Großherzogin in allzu jungem Alter an die höchste Stelle im Lande gestellt wurde, ehe sie, was bei ihren hervorragenden Geistesgaben sicher bald eingetreten sein würde, innerlich reif für diesen Platz war, und daß keine ältere liebevolle Verwandte stets in ihrer Nähe weilte, die geeignet gewesen wäre, auf ihre Charakterentwicklung bestimmend einzuwirken. Gewiß brachte die hohe Frau den besten Willen mit und es wird ihr untergehen bleiben müssen, wie sie allezeit bestrebt war, humanitäre Werte zu fördern, allein trotzdem ist es ihr nicht gelungen, das Herz des Volkes ganz zu gewinnen. Es darf hier zugestanden werden, daß die Großherzogin sich niemals volle Popularität zu erringen vermochte, wobei sie allerdings infolge ihrer englischen Abstammung und Erziehung von vornherein mit einem gewissen Vorurtheil der hessischen Bevölkerung, welche es lieber gesehen hätte, wenn die Wahl des Landesherren auf eine deutsche Prinzessin gefallen wäre, zu kämpfen hatte. Wer die warm empfindende Gemüthsart des Großherzogs näher kennt, wird ermaßen können, wie er von der traurigen Gestalt seines Ehelebens auf das Tiefste erschüttert ist und daß von seiner Seite sicher nichts unversucht geblieben ist, um eine Wendung zum Bessern herbeizuführen.

Einzig die Rücksicht auf das Wohl des Landes, dem allein der Großherzog sein Leben geweiht hat, konnte ihn zu dem letzten entscheidenden Schritt veranlassen, und das hessische Volk wird dies in vollem Maße zu würdigen wissen. Mit Recht schreibt heute die „Wormser Ztg.“: „Wenn trotz eigener gewissenhafter Bemühungen eine glückliche Verständigung zwischen den beiden Ehegatten nicht zu erzielen war und unser Großherzog in seinem Familienleben nicht das fand, was für sein Lebensglück und seine geeignete Regierung unseres Landes erforderlich ist, so wird gewiß jeder Vaterlandsfreund den jetzt bevorstehenden Schritt der Ehetrennung als gerecht-

58. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Nemesis.

Roman aus der russischen Gesellschaft von J. v. Legün.

„Dem Vater?“ wiederholte Paula aufstimmend. „Diesem Vater? Der die Mutter verrät und verläßt? Der bereits mit einer Ständesgenossin verlobt? Eine Stiefmutter — — mein süßer Liebling — lieber todt!“ Sie that einen raschen Schritt auf Adrian zu, so daß sie dicht vor ihm stand:

„Höre, Du tapferer, pflichttreuer Mann!“ — ihre Brust hob und senkte sich in schweren, lauten Athemzügen; sie rechte langsam die Rechte in die Höhe, fast wie man Schwurfinger hebt, und bewegte sie in leisen, furchtbar drohendem Schütteln — „Höre! — Mache nie den leisen Versuch, mir mit List oder Gewalt mein Kind zu nehmen; denn so wahr der Himmel über uns ist, in derselben Stunde würdest Du aus einem jännerlichen Biaste — zum Mörder!“ —

Adrian starrte sie an. „Paula — Paula —“ murmelte er entsetzt.

Wenn ein kleiner, stiller, klarer Bergsee sich vor seinen Augen zum wogenthürmenden Ocean geweitet hätte, es wäre ihm nicht so unsagbar erschienen, wie diese jähe Umwandlung dieser elementare Leidenschaftsausbruch seiner holden, sanften Frau. Und aus diesen Wogen der Leidenschaft hob sich ihm plötzlich etwas Fremdes, Niedriges riesengroß, aber unnahbar entgegen, die Seele seines Weibes — — er taumelte zurück, ohne doch den Blick von ihr wenden zu können.

Graf Casimir fühlte, daß er eingreifen mußte. Ihn trieb auch noch ein zweiter Beweggrund dazu: der übermächtige zornige Wunsch, dieses junge schlankes Weib, das ihm Widerstand hielt, wie Niemand und nichts es bisher gewagt, hierin zu besiegen oder doch — zu verwunden, bis ins Mark zu treffen, wie sie ihn getroffen — wo er, wäre sie ein Mann, sie niederge schlagen hätte. Und so sagte er denn wieder im Tone eisiger Höflichkeit langsam und hochmüthig:

„Wir werden die Sache erwägen und dann regeln, Madame — übrigens mögen Sie sich versichern: halten, daß wir selbst ein namhaftes Geldopfer nicht scheuen würden.“ —

Er kam nicht weiter. Die hoch aufgerichtete Gestalt dort schien plötzlich noch um einen Kopf gewachsen: in allen Gelenken hob und redte sie sich, bäumte sie sich in die Höhe, und aus ihrem Antlit loderte ihm eine Verachtung entgegen, daß der alte Edelmann seinerseits einen halben Schritt zurückwich. Ihn überkam auf einmal eine Empfindung, als hätte ihn eine Königin aus ihrer Nähe, als hätte ihn eine Priesterin aus dem Heiligthum gewiesen — ihm war auf einmal klar, was Haß und Vorurtheil ihn bisher nicht erkennen ließen, daß hier eine Natur von reinstem Adel, dem höchsten voll ebenvürdig, ihm gegenüber stand, und es war ein Weib, ein schuldfloses Weib — Alles was von Edelmuth und Großsinn in seiner gewaltigen, herrlichen Seele war, machte sich geltend und drängte zum Ausdruck.

Er saßte sich und begann aufs Neue, in völlig verwandeltem Ton: „Gräfin — ich bitte, mißverstehen Sie mich nicht! Meine Worte sollten nur besagen, daß wir unter allen Umständen für Sie und Ihr Kind Sorge tragen werden — wie sie Ihnen gebührt. Und ich verpflichte mich zudem, die Sache zu regeln — so günstig, so schonend für Sie wie möglich — wie möglich, Gräfin Bjelsky!“

Er verbeugte sich, indem er ihr den Titel gab, den er ihr vorher so hartnäckig verweigert. Die Spannung in ihren Zügen ließ nach, aber ihre Kraft war zu Ende. Einen starren Blick noch richtete sie auf den Mann, der so eigenmächtig in ihr Leben eingriff; einen seltsam, gleichgültig-müden Blick auf den Gatten, den sie sich einst zum Selben vergrößert hatte, und der, ein Schwächling, sie und ihr Kind preisgab — dann wendete sie sich und verließ das Zimmer. Schwindelnd, taumelnd tastete sie sich vorwärts — sie wollte zur Wiege der Kleinen — die drei Männer, die ihr wie gebannt nachgeblickt, hörten plötzlich ein leises Klacken und einen dumpfen Fall. Im nächsten Augenblick war Graf Casimir im Nebenzimmer. Er hob

die Zusammengebrochene, ganz Bewußtlose auf und bettete sie mit Vater Celestins Hilfe auf der niedrigen Ottomane.

„Ihre Mädchen, schnell!“ flüsterte er Adrian zu. Des Blick, womit er dem Hinausstürzenden nachsah, war theilnehmend, wandelte sich dann aber plötzlich zu einem herben, fast ein wenig verächtlichen Ausdruck. Und in einem Widerspruche, wie er in diesem stark ritterlichen Charakter mit Nothwendigkeit eintreten mußte, murmelte er:

„Wäre die mein gewesen, so hätte Himmel und Hölle wider mich aufstehen können, ich hätte sie gehalten oder wäre mit ihr gestorben!“

Mit immer zunehmender Theilnahme blickte er in die bleichen, feinen Züge und beugte sich vor, um mit behutsamer Scheu eine der schweren, bis auf den Teppich schleifenden Flechten, aus der die Nadeln geglitten, der Bewußtlosen über die Schulter zu legen.

Aber aus dieser Sinneswandlung auch auf eine Wandlung seiner Vorsätze zu schließen, wäre falsch gewesen. Graf Casimir kannte nur einen Lebenszweck, dem jedes andere Gefühl dienen oder weichen mußte: Polen! Das war seine Fürstin und Geliebte, und hier galt in Wahrheit das Wort, daß er trotz Himmel und Hölle zu ihr stehen, für sie leben oder sterben würde.

Und wie ein Pflüger, der Blumen auf seinem Wege nicht schonen kann, wenn er seine Furden zieht, so mußte fallen, was seinen geheimen, glühenden Plänen hindernd im Wege stand; aber leid war es ihm um die edle, duftende Blume, die seine unbarmherzige Pflugspitze hier entwurzelte hatte.

„Sie regt sich — es ist besser, sie sieht uns nicht, wenn sie erwacht —“ flüsterte Vater Celestin und zog den Sinnenden über die Schwelle.

VI

Monate waren vergangen. Alles war beendet, vorüber. Still und zurückgezogen lebte Paula wieder bei ihrem Vater, in die Sorge für ihn und ihr Töchterchen sich theilend. Daß aus dieser Zurückgezogenheit nicht

fertigt und als die einzige richtige Lösung des beklagenswerthen Zustandes betrachtet müssen. Die heftige Bevölkerung steht jedenfalls treu und voll Vertrauen zu ihrem angekommenen Fürstenthum und nimmt innigen Antheil auch an dem tiefen seelischen Weh, das unserm allberehnten Landesherren bereitet wurde, und ihn zu dem letzten entscheidenden Schritte gezwungen hat. In gleichem Sinne schreibt auch die „Frankfurter Zeitung“: „Die Bevölkerung Darmstadts und wohl des ganzen Hessenlandes würde im Uebrigen, wie schmerzlich auch eine Trennung des fürstlichen Vaars das Land berühren würde, eine definitive Entscheidung einer abermaligen Ueberbrückung der unstillig vorhandenen Gegensätze vorziehen, da man an eine ungetrübte Dauer des jetzt vielleicht zur Noth wiederherzustellenden friedlichen Eheverhältnisses nicht mehr zu glauben wagt. Man ist der Ansicht, daß die Interessen der Dynastie durch eine unwillkürliche, definitive Regelung am besten wahrgenommen würden.“

Zum Zolltarif.

Berlin, 14. November. Der „Reichs-Anzeiger“ und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sind in der Lage, die wesentlichsten Aenderungen des Ende Juli d. J. veröffentlichten Entwurfs eines Zolltarifgesetzes nebst Zolltarif mitzutheilen, welche der Bundesrath beschlossen hat. Danach haben eine ganze Anzahl Paragraphen des Gesetzes Aenderungen erfahren. Im Tarifentwurf wurden die Zollsätze erhöht, u. A. für gebrannten Kaffee von 50 auf 60 M., für roth-baumwollene Gewebe der ersten Stoffel von 50 auf 60, für leinene Tischtücher der zweiten Stoffel von 140 auf 145 M., für Meerschaum-Waaren, so weit sie mit natürlichem oder künstlichem Bernstein verbunden sind, von 200 auf 400 M. Ermäßigungen von Zollsätzen haben u. A. stattgefunden, für Quebrachholz und anderes Gerbstoffholz von 2 auf 1 M., für Reis (polirt) von 6 auf 4 M., für Buchbinderarbeiten; von 10 auf 5 M., für Goldwaaren von 500 und 800 auf 300 und 600 M. ermäßigt werden. Hier scheint man es mit einer Wirkung der dringenden Vorstellungen zu thun zu haben, die darauf hinwiesen, daß die bedeutende Ausfuhr von Bijouterien aus Hanau und Pforzheim nach Oesterreich-Ungarn bedroht sei, indem in dem dortigen Zolltarifentwurf die vorgeschlagenen deutschen Bijouteriezölle mit entsprechend erhöhten des Donauraumes beantwortet werden sollen. Die unberufenen Vorkämpfer der deutschen Gärtnerei werden über die vorgeschlagene Zollfreiheit für Blumenzwiebeln und -Knollen enttäuscht sein, die Gärtnerei selbst werden die Streichung des beabsichtigten Zolls hoffentlich mit Genugthuung aufnehmen.

Berlin, 14. November. Die vom „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichten Aenderungen des Zolltarifgesetzes und des Zolltarifs selber, wie sie der Bundesrath beschlossen hat, bestätigen nur, daß Gesetz wie Tarifentwurf in allen Hauptstücken so an den Reichstag gelangen werden, wie sie im Juli als vorläufiger Entwurf mitgetheilt worden sind. Am Zolltarifgesetz vor Allem sind diese und jene bequemeren Fassungen scharfer formuliert worden; es sind mehr Aenderungen des Ausdrucks als des Inhalts, so z. B., wenn die Anwendung des Zolltarifs auf die Erzeugnisse der deutschen Zollausschlüsse ausgesprochen wird, „so weit nicht der Bundesrath Ausnahmen vorschreibt“. Im ursprünglichen Entwurf war dagegen gesagt worden, daß den Zollausschlüssen, Kolonien und Schutzgebieten die vertragsmäßigen Zollbefreiungen und Zollermäßigungen durch Bundesratsbeschluß ganz oder theilweise eingeräumt werden können. Was dort als Ausnahme, wenigstens formell, vorgesehen war, soll jetzt mindestens für die deutschen Zollausschlüsse die Regel werden. Eine weitere Aenderung, die als Verbesserung angesehen werden kann, betrifft die Bestimmung des ersten Entwurfs über die Zollfreiheit von Kunstfachen, die für öffentliche Kunstausstellungen und öffentliche Sammlungen eingehen. Diese Bestimmung ist jetzt dahin erweitert worden, daß Zollfreiheit auch für Statuen aller Art vorgeschlagen werden soll, „die zu öffentlichen Kunstausstellungen eingehen, sofern sie Kunstgegenstände sind und das Land, dessen Erzeugnisse sie sind, für derartige Gegenstände deutschen Ursprungs Gegenfeitigkeit gewährt“. Die

Erweiterung der anfänglichen Bestimmung liegt in der Hinzufügung des Wortes „Kunstausstellungen“. Von den Aenderungen, die der Zolltarifentwurf selber erfahren hat, ist wohl die wichtigste die, wonach der Bundesrath wieder die Befugniß erhalten soll, für bestimmte Grenzstrecken im Falle eines örtlichen Bedürfnisses die zollfreie Einfuhr von Fleisch, Mähleerzeugnissen und Badewert bis zum Betrage von 2 bzw. 3 Kilogramm zuzulassen. Die Aufhebung der betreffenden Erleichterungen im vorläufigen Entwurf hatte mit Recht besonderes Mißfallen erregen müssen, da sie die ärmeren Volksschichten an den Grenzen mit der Entziehung einer allgewohnten Wohlthat bedrohte. Ueber die Erhöhung der Hopfenzölle von 40 auf 60, bzw. von Hopfenmehl von 60 auf 90 M., wird man sich in Oesterreich wahrscheinlich ausnehmend freuen. Weßhalb der Zoll für Steinnußkapseln heraufgesetzt worden ist (von 30 auf 150 M.), wird wohl auch dann ein Räthsel bleiben, wenn sich im Reichstage irgend ein Geheimrath erhebt, um diese enorme Erhöhung aus dringenden und zwingenden nationalen Gründen zu rechtfertigen. Nun aber die Zollermäßigungen! Der Quebrachholzzoll ist von 2 auf 1 M. herabgesetzt worden. Man darf auf die Begründung gespannt sein. Die Schutzöfener, die bereits den Zollsatz von 2 M. für eine sehr mangelhafte Erfüllung ihrer Wünsche erklärt hatten, werden die jegliche Herabsetzung mit Unwillen verzeichnen. Für Albums, Geschäftsbücher, Notizbücher, Einbanddecken, Mappen, Atropen und Glais soll der Zoll von 50 und 24 auf 30 und 15 M. ermäßigt werden. Das ist immerhin etwas, aber der betreffende deutsche Industriezweig mit seiner rühmendwerthen Leistungsfähigkeit bedarf überhaupt keines Zollschutzes, jedenfalls keiner Erhöhung der bestehenden Zölle. Der Zoll auf Goldwaaren soll von 500 und 800 auf 300 und 600 M. ermäßigt werden. Hier scheint man es mit einer Wirkung der dringenden Vorstellungen zu thun zu haben, die darauf hinwiesen, daß die bedeutende Ausfuhr von Bijouterien aus Hanau und Pforzheim nach Oesterreich-Ungarn bedroht sei, indem in dem dortigen Zolltarifentwurf die vorgeschlagenen deutschen Bijouteriezölle mit entsprechend erhöhten des Donauraumes beantwortet werden sollen. Die unberufenen Vorkämpfer der deutschen Gärtnerei werden über die vorgeschlagene Zollfreiheit für Blumenzwiebeln und -Knollen enttäuscht sein, die Gärtnerei selbst werden die Streichung des beabsichtigten Zolls hoffentlich mit Genugthuung aufnehmen.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. November. Dem am 21. November zu einer mehrtägigen Sitzung hier zusammentretenden Kolonialrath werden außer dem jetzt festgestellten Etat der sämtlichen Schutzgebiete noch mehrere größere Vorlagen von allgemeinem Interesse zugehen. Dazu zählen vor Allem eingehendere Berichte der Ausschüsse, welche vor etwa 14 Tagen einerseits über die Frage der Abschaffung der Sklaverei und andererseits über die Arbeiterordnung für Kamerun berathen haben.

Windhoek, die Refrenz von Deutsch-Südwestafrika, blüht zusehends auf. Der ununterbrochene Zugang von Weißen und Farbigen bedingt eine lebhaftere Bauhätigkeit. Kürzlich ward der telegraphische Anschluß vollzogen, der einen direkten Verkehr mit Berlin in wenigen Stunden ermöglicht. Telephonisch ist Windhoek mit Olahaudja, Karibib und Swakopmund verbunden. Nach dem hoch im Norden liegenden Outjo wird ein heliographischer Nachrichtendienst hergestellt. Diese Verkehrs-erleichterungen kommen nicht nur dem Regierungsapparat, sondern auch den im ganzen Gebiet zerstreuten Missionsstationen zu Gute. Die Rheinische Mission, die schon lange vor der deutschen Besitzergreifung im Lande thätig war, hat neuerdings auch in Windhoek eine Hauptstation errichtet. Dort entfalten die Missionare Baubred und Diehl eine lebhaftere Bauhätigkeit. Missionshaus und -Schule sind vollendet, der Kirchbau wird eben in Angriff genommen. Im Missionshause zu Barmen giebt man sich der Hoffnung hin, daß für diese wichtige Kirche in der Landeshauptstadt manche Ertragabe aus den Kreisen der Kolonial- und Missionsfreunde stiezen werde.

Rundschau im Reiche. Eine von den Kriegervereinen in Osnabrück geplante Kundgebung gegen R. Chamberlain ist abgefragt worden, nachdem eine ent-

sprechende Information aus Berlin eingetroffen war. — Angeblich soll die Stadt Rülheim im badischen Oberlande in eine Festung umgewandelt werden. Eine Garnison erhält Rülheim schon in aller nächster Zeit. — Vor der Strafkammer des Landgerichts in Gnesen begann die Verhandlung gegen 26 Angeklagte aus Breschen wegen Aufrehrts, Landfriedensbruchs, öffentlicher Beleidigung und großen Unfugs, begangen am 20. und 21. Mai 1901 vor und in dem katholischen Schulhause in Breschen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Der ruthenische Klub beschloß, in den nächsten Tagen im Abgeordnetenhaus einen Dringlichkeitsantrag einzubringen, betreffend die Errichtung einer ruthenischen Universität in Lemberg. — Aus Laibach, 14. November, wird gemeldet: Die Untersuchung gegen den Baron Wallburg ist, wie von unterrichteter Seite berichtet wird, auf höheren Befehl eingestellt worden. Der Fälscher Scimic wurde bereits aus der Haft entlassen.

Niederlande. Königin Wilhelmina von Holland liegt, wie bereits mitgetheilt, in Schloß Loo krank darnieder und befindet sich in Behandlung des Gynäkologen Habertsmä. Dem Gerücht, die Krankheit habe ihre Ursache in einer vorzeitigen Entbindung, wird durch folgende Depesche des „Neuter'schen Büreaus“ entgegengetreten: Die Nachricht von der vorzeitigen Entbindung der Königin findet in gut unterrichteten Kreisen keinen Glauben. Die Konsultation eines Gynäkologen könne mit Symptomen ganz anderer Art in Zusammenhang stehen. — Der Prinz-Genahl traf im Haag ein, um an der Jagd in der dortigen Umgegend Theil zu nehmen. Es scheint sehr schwer, Zuverlässiges über die holländische Königin zu erfahren.

Bulgarien. Der amerikanische Generalkonsul behauptet, Anhaltspunkte dafür zu haben, der Anführer der Räuberbande, welche die Riß Stone entführt hat, sei bulgarischer Unterthar mit Namen Lanfanski.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. November.

Wiesbadener Neubauten.

Wieder einmal nähert sich ein Prachtbau seiner Vollendung und es dürfte daher wohl angebracht sein, auf denselben — wie meinen den Neubau des „Café Hohenzollern“ — näher hinzuweisen. Derselbe ist von Herrn Architekten Boué hier mit großem Geschick entworfen und ausgeführt. Das Gebäude präsentirt sich als Eckhaus auf das Schönste und ist in der That eine weitere Zierde unserer Stadt. Die Straßenseiten sind in ihren Grundformen und Architekturtheilen im Barockstil gehalten, der sich infolge seiner Bornehmheit und Eleganz zu palastartigen Gebäuden immer am besten eignet. Das ornamentale Beiwerk, die Bildhauerarbeiten, die Balkongeländer u. erhielten jedoch leichte Anklänge an den modernen Styl, um dem Hause hierdurch die Zeit seines Entstehens deutlich aufzuprägen. Zur Fassade wurde weißer Sandstein aus der Gegend bei Wamburg verwendet, zu den großen Wandpfeilern rother schwedischer Wirbo-Granit mit Ziertheilen aus Metall. Das ganze Erdgeschloß besteht aus Basaltabspaislern mit Eisenerkleidung. Das Entrée des Hauses hat ebenfalls den Styl der Außenfassaden. Das Treppenhaus jedoch, sowie alle Innenräume sind im modernen Styl gehalten. Namentlich im Treppenhaus mit seinen prächtigen bunten Fenstern gelangt derselbe sehr zur Entfaltung. Recht apart in seiner Wirkung ist das von der Maschinenfabrik Wiesbaden in Messing ausgeführte Geländer der nach dem Spielzimmer führenden Treppe. Von derselben Firma ist die Heizungs- wie Ventilationsanlage, letztere nach den neuesten Erfahrungen angelegt mit stündlich sechs maliger Lüfterneuerung. — Wie aus dem Annoncenbelle der heutigen Abend-Ausgabe ersichtlich, wird die Eröffnung des „Café Hohenzollern“ kommenden Samstag, Abends 8 1/2 Uhr, durch ein Festessen für Herren in den neuen Räumen feierlich eingeleitet. Die Festgeber, gleichzeitig auch die Bauherren, sind die Herren Eward und Christian Bedel, welche

Möfsterliche Abgeschlossenheit werde; daß die Wolke düsterer Schwermuth und bitterer Menschenverachtung, die auf der jungen Frau lastete, sich allmählich verzöge; dafür zu sorgen hatte Gräfin Vansky sich vorgenommen, mit voller Willenskraft, nach wohl überlegtem Plane. Und nicht nur der verwandtschaftlichen Beziehungen wegen; nicht nur, weil Paulas Wesen auch auf die stolze Gräfin seinen Einfluß nicht verfehlt und sie ihr Herz gewonnen hatte; auch nicht nur, weil der Gedanke an Clements mit innerem Zwange die Gräfin trieb, über dieser Menschenblume zu wachen. Auch ihr Gerechtigkeitsgefühl, ihr Edelmann und nicht zuletzt das Weib in ihr hatten in zorniger Empörung gefordert, hier ganz für die Gefränkte Partei zu nehmen und nach außen hin mit ihrem vollen Einfluß für sie einzustehen. Sie kannte ihre Welt gut genug, um zu wissen, daß es keiner Worte bedurfte, wenn sie verurtheilen wollte; daß ein Blick, eine Miene, ein Achselzucken genügt; um zu verdammen. Aber sie selbst machte davon sehr sparsam Gebrauch. Nur die Art, wie sie Paula bei jeder Gelegenheit bevorzugte, mit fast mütterlicher Pärtlichkeit für sie bedacht war, zeigte ihre Parteinahme für sie und gegen den verrätherischen Gatten.

Es konnte nicht fehlen, daß die Scheidung Aufsehen in der Gesellschaft erregte. Die russische Kirche gestattet ja eine Lösung der Ehe nur in seltenen, scharf bedingten Ausnahmefällen, welche der Sachlage nach meistens dem einen Theil eine neue Heirath verbieten. Die Selteneit des Geschehnisses aber machte es, obgleich die Betroffenen einer anderen Religionsgemeinschaft angehörten, zum Gegenstand des Gespräches und Klatsches. Den Gesprächsinhalt nun, den Ausdruck der gesellschaftlichen Meinung, günstig zu beeinflussen und von Paulas Haupt den leisen Tadel fern zu halten, der die geschiedene Frau so oft verfolgt; das war die eine der Aufgaben, die Gräfin Vansky sich gestellt, und sie war ihr Ueberrassend gelungen.

Man begann sich zuzulüftern: „Graf Adrian Djelsky müße sich unerhört vergangen haben, daß seine junge Frau so fest auf der Scheidung bestohe; die Schuld müße ganz auf seiner Seite sein, da ihr das Kind, der Gebrauch

des Titels und eine ansehnliche Rente ganz sicher zugesprochen werde; sie ist einfach ein Engel, und ich habe sie immer dafür gehalten“, erklärte Fürstin Anferow Jedem, der es hören wollte.

„Gräfin Vansky nannte sie neulich im intimen Cercle ma fille aimée —“ „Wenn man weiß, wie streng unsere theure Gräfin denkt —“ „Wie reizend der jungen Frau die leise Schwermuth steht —“ „Wie eine Nyctia —“ zeigte ein Kunstkenner sein Wissen. „Graf Djelsky — ah, c'est un traitre —“ „Er ist eben keine russische Seele —“ „Wie schade, daß die arme junge Gräfin noch jede Einladung ablehnt —“ „Das ist eben der vollendete Takt dieser nature angelique“, — schloß Katja Anferow den Chor.

Und wenn Reid und Schmähsucht doch ihr Wörtchen zischen wollten, wurden sie von einer tapferen Leibwache zurückgeschlagen und mußten sich nach anderen Stoffen umthun.

Weit weniger Glück hatte die Matrone mit ihrer zweiten selbstgewählten Aufgabe; die junge Frau dem Frohsinn wieder zu gewinnen; das ihr so liebe, blaße, traurige Gesicht, neben dem sie im Geiste beständig ein anderes nicht minder trauriges Gesicht sah, wieder lächeln zu sehen. Paula verkehrte in der That ausschließlich nur im Vansky'schen Hause; und auch dazu war sie erst nach längerem Kampfe zu bewegen gewesen.

„Nicht diese enge Zurückgezogenheit, ma chère“, hatte die Gräfin mehr als einmal zu ihr gesagt, „nicht diese Weltflucht. Sie dürfen sich nicht vermauern. Im Gegentheil — glauben Sie mir — c'est le grand jour qu'il vous faut.“

„Soll ich vielleicht eine Troisafahrt nach der „Pointe“ unternehmen?“ hatte Paula einmal bitter entgegnet.

„Seit wann versuchen Sie Ihre Freunde abschließlich mißzuverstehen?“ versetzte die Matrone vorwurfsvoll und legte ihre Hand auf die der jungen Frau. „Warum wiesen Sie neulich meine Einladung ab?“

Paula umschloß die alte, faltige Hand mit ihren beiden, aber sie wendete das Gesicht ab. „Ich mag keine Menschen sehen“, hauchte sie endlich.

„Und das ist Unrecht. Ich verstehe diesen wehen Blick. Aber um Ihnen helfen zu können, bedarf ich Ihrer Mithilfe.“ Keiser und tiefer fügte sie hinzu: „Wir brauchen wohl bisweilen die Einsamkeit, wie unser Körper bisweilen Gift braucht — in Krankheit. Aber das Gift darf nicht zur täglichen Kost werden. Sonst geht es uns wie den Aelplern, die ohne ihr Arsenik nicht mehr leben können.“

„Was thut's auch?“ war die müde Antwort.

„Ich will Ihnen sagen, was es thut. Einmal thut es Ihnen Freunden weh — ja, und ein Handluch macht dies nicht gut“, sagte sie mild und ernst, als Paula die alte Hand leise an die Lippen zog. „Aber es thut noch mehr. Wer die Welt und das Licht scheut, giebt zu dem Glauben Anlaß, er habe Ursache, es zu scheuen. Sie wollen sagen, daß Ihnen das Alles verächtlich oder gleichgültig ist. Doch das sollte es nicht. Die Welt kann nur nach dem Schein urtheilen: zeigen wir ihr denn oft unser Sein?“

„Meine Welt kennt ja mein Sein!“

„Ist nicht genug. Wie wollen Sie später in die große Welt zurückkehren, was Sie doch werden müssen Ihres kleinen Mädchens wegen?“

„Ach — bis dahin bin ich —“

„Bis dahin hat das Arsenik gewirkt, und Sie können nicht mehr heraus, auch wenn Sie wollten! Wollen Sie nicht mir vertrauen und folgen, mein Kind, Ihrer alten Freundin?“

„Ach, ich bin Ihnen ja so dankbar — ich fühle Ihre Güte ja so tief — aber — ich —“ Sie deckte die Linke über die Augen und bog das Haupt nach hinten — „ich kann Ihnen nicht sagen —“

Leise, leise kam es zurück: „So sagen Sie nichts, mein liebes Kind. Aber lassen Sie sich an meiner Hand zurück in das Leben führen. Sie sind ja noch so jung und so reich: Vater und Kind, Geschwister und Freunde — trauen Sie meinem Herzen und meinem Rath, mein armes, so bitter enttäuschtes Kind —“

„Mutter!“ — hatte Paula mit verlagender Stimme gemurmelt und das holde bleiche Gault an der Gräfin Schulter geschmiegt.

(Fortsetzung folgt.)

auch die Leitung des neuen „Café Hohenzollern“ übernehmen werden. Die beiden Herren haben sich in der That schon um die Via triumphalis unserer Stadt — die Wilhelmstraße — verdient gemacht, haben dieselben doch erst vor wenigen Jahren das „Hotel Metropole“ mit seiner ruhig vornehmen Fassade erbaut, welchem Gebäude jetzt durch den Neubau Hohenzollern ein hübsches Pendant errichtet wurde. Das neue Lokal selbst ist in jeder Weise vornehm und reich gehalten, ohne dabei überladen zu sein. Die innere Ausstattung ist nach Zeichnung des ausführenden Architekten, des Herrn Bous, durch die Firma Kholph Dams, Inhaber Herr Heinrich Kägen hier, ausgeführt und diese Firma hat wieder einmal bewiesen, daß sie mit ihren Arbeiten in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit steht. Die ganzen Räume, Café, Damensalon und Spielzimmer, sind im allermodernsten Style gehalten und erfreuen das Auge durch Harmonie der Formen und gefälliges und dabei apanes Aussehen. Hier wurde mit allen Mitteln gearbeitet, welche die moderne Innentechnik bietet — poliertes Holz, Metall, Glas, Marmor wurden zu Hilfe genommen, um damit die überaus schönsten Effekte zu erzielen. Alles hier verwandte Holzwerk ist echtes, edles Mahagoniholz, das sich von dem Grün der mit Stoff beschlagenen Wände vorteilhaft abhebt. Die reichliche Verwendung von Spiegelglas mit Facetten und Messingeinlagen geben dem Lokal ein vornehmes Gepräge. Geradezu herrlich sind die Oberlichter der großen Scheiben in Kunst-Verglasung ausgeführt, dieselben entstammen dem Atelier des Herrn Müller-Hidler in Aachen, jetzt Darmstadt. Geradezu ein Meisterwerk ist die Burg Hohenzollern, ferner eine moderne Mädchenfigur, welche die Genüsse eines guten Café-Etablissements symbolisch darstellt. Die Beleuchtung der Räume ist durch elektrische Decken-Beleuchtung und große moderne Lüstres hergestellt, ausgeführt vom Gasapparat- und Gubhorst in Mainz. Die Decken hat Herr Bildhauer Grebe modelliert und frei angefertigt, die Abkantung wie Vergoldung ist durch Herrn Maler Hilbrandt ausgeführt. Wie aus Allem ersichtlich, haben die Unternehmer keine Mühe und Kosten gescheut, ein modernes, der Zeitzeit entsprechendes Hotel zu schaffen, um den Fremden wie Einheimischen auch bei schlechtem Wetter und während des langen Winters einen anheimelnden Ort der Erholung und Unterhaltung zu bieten. Wünschen wir daher dem Unternehmen guten Erfolg, möge es blühen und gedeihen und seinen Zweck voll und ganz erfüllen.

gs. Residenz-Theater. Wir wollen nochmals auf die morgen Samstag, den 16. November, stattfindende Erst-Aufführung der Komödie „Der Leibkalt“ von Lothar Schmidt mit dem Hinweis auf den großen Berliner Erfolg des Stückes aufmerksam machen, das — wie aus den Berichten hervorgeht — eine sehr gelungene Satire auf gewisse unberufene Verfasserinnen der „Frauenrechte“ enthält. — Am Nachmittag desselben Tages geht das Kindermädchen „Wahrheitsmündchen und Lügenmädchen“ zum zweiten Mal in Szene. — „Reis-Reislingen“ kommt am Sonntag Nachmittag zur Aufführung.

Reichshallen-Theater. Auf die heute Freitag Abend stattfindende Benefiz-Vorstellung für das Franklof-Trio und das Bergheimnisch-Quartett wird hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Hoffentlich bekommen die beiden Künstlertruppen ein volles Haus. — Morgen Samstag beginnt ein vollständig neues Programm. Wie wir hören, ist dasselbe so reichhaltig, daß die Vorstellungen pünktlich um 8 Uhr beginnen werden.

o. Stadtverordnetenwahl. Wie wir gestern Abend bekannt gaben, haben von 1920 Wahlberechtigten der 2. Klasse 1166 abstimmend, das sind 60,6 pCt., während es vor zwei Jahren nur rund 34 pCt. waren. Daraus ist zu ersehen, daß es die verschiedenen Parteien an nichts fehlen ließen, die Wähler zur Wahl zu animieren, und da es hierbei eine der anderen zuzurechnen suchte, so schwankte das Zünglein der Waage hin und her. In der letzten Stunde war es sehr ruhig in den Wahllokalen, es kamen nur noch Einzelne, und als es 6 Uhr schlug, und damit der Schluß des Wahltermins gekommen war, konnten die Wahlvorstände auch die Listen schließen. Wenn schließlich die Kartellparteien, auch die Sozialdemokraten, auch 551 Stimmen zählten, und die freisinnige Volkspartei nur 502, so war die letztere doch dadurch im Vorteil, daß die Zettel der Grundbesitzer und Unparteiischen in der Hauptsache dieselben Namen, wie der tolle Zettel der Freisinnigen enthielten, sodaß sich die letzteren die 56

für die Grundbesitzer und 28 für die Unparteiischen abgegebenen Stimmen aufzueinander konnten. Dadurch erhielten die von ihnen vorgeschlagenen Kandidaten, Herren Bankier Th. Wegandt, Ländereigentümer H. Hartmann und Landwirt W. Kimmel je 588 Stimmen, 3 Stimmen mehr als die absolute Majorität. Dieselben können somit als gewählt betrachtet werden, hauptsächlich auch Herr Dr. Cabel. Drei Stadterordnete dieser Klasse müßten demnach noch durch Stichwahl gewählt werden, in die voraussichtlich die Herren Rechtsanwalt v. Ed. Musikalienhändler H. Wolff, Fabrikant C. W. Polts, Schlossermeister W. Rißel, Hoffschornsteingehilfe Meier und Baumeister H. Blume kommen werden. Dieses Ergebnis beruht auf den von den Parteien geführten Kontrollen, die jedoch auf Genauigkeit umso weniger Anspruch erheben, als gerade in dieser Wähler-Abteilung die einzelnen Wahlvorschlüsse vielfach abgeändert worden sind. Man wird also die amtliche Feststellung abwarten müssen. — Wir sind in der Lage, nachträglich die authentischen Zahlen mitzuteilen. Danach haben 1197 Wahlberechtigte abgestimmt, die absolute Majorität beträgt demnach 599 Stimmen. Diese haben erhalten und sind somit gewählt die Herren Dr. Cabel mit 608, Rechtsanwalt v. Ed. mit 617, Bankier Th. Wegandt mit 622, Ländereigentümer H. Hartmann mit 615 und Landwirt W. Kimmel mit 603 Stimmen, letzterer als Ersatz für Herrn Brüß. In die Stichwahl kommen die Herren C. W. Polts mit 596, Baumeister H. Blume mit 577, Landesbankdirektor Reusch mit 586 und Hoffschornsteingehilfe Meier mit 568 Stimmen. — Morgen Samstag wählt die 1. Klasse von 10 bis 1 Uhr Vormittags in dem Wahlsaal des Rathhauses.

Kirchliche Volkskonzerte. Man schreibt uns: In dem Konzert am letzten Mittwoch sangen die Oberklassen der höheren Mädchenschule unter Leitung ihres Gesangslehrers, des Herrn J. Speyer, mehrere Chöre und Choräle aus dem Oratorium „Der 12-jährige Jesus“ von Brede. Es war eine Freude, diesen wohlgeschulten Chor mit den schönen, frischen Stimmen zu hören. Der Chor sowohl, wie die Solisten führten ihre Aufgabe mit voller Hingabe an das schöne Werk aus und ernteten allgemeinen Beifall. Dantenswerth ist es, daß auch diese jungen Kräfte sich in den Dienst der schönen Sache stellen, und wir hoffen, denselben unter der Leitung ihres bewährten Dirigenten noch recht oft in diesen Konzerten zu begegnen. — Nächsten Mittwoch, als am Buß- und Betttag, fällt das gewohnte Kirchen-Konzert um 6 Uhr in der Marienkirche aus, da um diese Stunde noch Gottesdienst mit Abendmahl in der Kirche abgehalten wird und die letztere deshalb nicht frei ist. Dagegen wird der „Kirchengesang-Verein“, wie jedes Jahr, auch jetzt wieder an diesem Tage Abends 8 Uhr ein Kirchen-Konzert abhalten. Leider kann dasselbe das Konzert nicht mit freiem Eintritt geben, da die Unkosten bei demselben bedeutend größer wie bei den Mittwoch-Konzerten sind. Der Verein muß einen kleinen Eintrittspreis erheben, und zwar 50 Pf. für Schiff-Empore und 1 M. für die Altarplätze. Für die unaktiven Mitglieder des Kirchengesang-Vereins ist der Eintritt, wie immer, gegen Vorzeigung ihrer Jahreskarten frei. Der genannte Eintrittspreis für Nichtmitglieder des Vereins ist angesichts der Leistungen ein sehr mäßiger. Der Besuch auch dieser Veranstaltung ist deshalb sehr zu empfehlen.

Professor Reinhold. Der frühere hiesige Amtsgerichtsrath Dr. Theodor Reinhold, außerordentlicher Professor der Nationalökonomie an der Berliner Universität, ist Mittwoch Nacht im 53. Lebensjahre an Halsentzündung und Herzschwäche gestorben. Man wird sich entsinnen, daß seine Berufung an die Berliner Universität vor 4 Jahren lebhaft besprochen wurde. In Wiesbaden lenkte Reinhold durch einige Reden, Vorträge und Schriften die Aufmerksamkeit auf sich. Man hielt in den Kreisen der Unterrichtsverwaltung Herrn Reinhold für die Persönlichkeit, welche geeignet wäre, gegenüber den sogenannten Kathedersocialisten eine Art Gegengewicht zu bilden und deren Theorien vom Standpunkte praktischer Erfahrung aus kritisch zu beleuchten. Als den neuen Professor bei seiner Antrittsvorlesung im Winter 1897 ein Sturm von Beifall und Fischen empfieng, wies er beide Rundgebungen energisch zurück und bat nur darum, erst seine Meinungen kennen zu lernen. Reinhold hat auch dem Abgeordnetenhaus in den achtziger Jahren als Mitglied der national-liberalen Partei angehört. In Wiesbaden war Herr Reinhold nur kurze Zeit am Amtsgericht thätig.

— Prediger Säger. Herr Prediger Säger, der demokratische Landtags-Abgeordnete für Frankfurt, begann seine öffentliche Thätigkeit hier in Wiesbaden, wo er, am das Jahr 1883 herum, zeitweilig als Sprecher der deutsch-katholischen (freireligiösen) Gemeinde functionirte. Einem legten Wunsche des Entschlafenen gemäß, welcher zuletzt gelegentlich der Beerdigung des Abgeordneten Wintermeyer hier in Wiesbaden weilt, wird Herr Prediger Welter von hier gelegentlich der Beisetzung der Aschurne auf dem Frankfurter Friedhof nächsten Sonntag die Gedächtnisrede halten.

— Die Tegernseer in Köln. Die Tegernseer, welche kürzlich hier spielten, gastirten zur Zeit im Kölner Stala-Theater, wo sie ihre Bauernkomödien, wie „Prozeßhansl“ u., unter großem Beifall aufführten. Vier Mitglieder des Ensembles, zwei Damen und zwei Herren, besuchten Abends nach Schluß der Vorstellung in Begleitung mehrerer bekannter Herren einzelne Hotels und Restaurants. Kurz vor 1 Uhr betreten die in ihre heimathliche Gebirgsstadt getriebenen Tegernseer in Begleitung ihrer Bekannten das Café Bauer, wo sich die Schauspieler vier Tassen Kaffee bestellten. Der Kassier kam aber mit dem Bemerkten zurück, er dürfe den Tegernseern keine Getränke oder Speisen verabreichen. Auf Vorstellungen, denen sich die anderen im Lokal anwesenden Gäste in ihrer Mehrheit anschlossen, ließ der Wirth sagen, er gäbe Gästen in solchem Aufzuge nichts, sie hätten sofort sein Lokal zu verlassen, widrigenfalls er sie hinauswerfen ließe. Es sei „jezt kein Karneval“. Um nun Weiterungen zu vermeiden, wollten sich die vier Personen entfernen, und zwar durch die Gethür an der Hohenstraße, durch welche sie das Lokal betreten hatten. Daraufhin wurde eine der Damen von einem Angestellten am Arme gefaßt und zurückgerissen, wobei ihr bedeutet wurde, das wäre kein Ausgang für sie, sie hätten sich durch die am Verlenpfehl gelegene Seitenthür zu entfernen, und dann wurde die Dame in wahrer Sinne des Wortes an die Luft gesetzt. Eine Anzahl Gäste stellte den also Behandelten ihre Namen zur Verfügung. Die Tracht der Tegernseer war die allbekannte, dieselbe, welche beispielsweise von den deutschen kaiserlichen Prinzen bei Besuchen im oberbairischen Oberlande mit Vorliebe getragen wird, dieselbe, in welcher der bairische Prinz-Regent Luitpold zu Barchtesgaden in einem Denkmale verewigt ist. Es sei daran erinnert, wie die Tegernseer am 5. April 1898 in Berlin vor dem Kaiser und der Kaiserin gespielt haben, wie der Kaiser den Hauptdarstellern, unter denen sich auch einer der jetzt aus dem Café Bauer hinausgewiesenen befand, wiederholt die Hand gedrückt und ein fröhliches „Auf Wiedersehen!“ zugerufen hat, nachdem er sie zuvor noch zur Feier der Schlußtagung des Reichstags auf den Morgen des 6. April in den Weißen Saal des königlichen Schlosses eingeladen hatte, welcher Einladung die Tegernseer in ihrer in Köln als Karnevalskostüm verunglimpften Nationalkleidung nachgekommen sind. Die Direction der Tegernseer hat gegen den Wirth des Café Bauer bei der Staatsanwaltschaft die Beleidigungsklage eingereicht.

— Unlauterer Wettbewerb. Wir brachten kürzlich eine Notiz, daß die Handelskammer in Karlsruhe von Berliner Detail-Wäscheverkaufern warnte, die u. A. Tritothenden zu dem Preis von 7 M. 50 Pf. ohne Porto verkaufen, eine Waare, die in Karlsruher Geschäften zu 2 M. 70 Pf. in gleicher und besserer Qualität zu haben war. Wie wir erfahren haben, beglücken diese Revidenten zur Zeit Wiesbaden mit ihrer Thätigkeit, und wir halten es daher im Interesse unserer Leser für geboten, ebenfalls vor ihnen zu warnen und darauf hinzuweisen, daß sie die gleiche Waare zu der Hälfte des angebotenen Preises in allen realen hiesigen Strumpf-, Woll- und Tritothenden-Handlungen erhalten können.

— Der allgemeine protestantische Missions-Verein hat soeben in Klingtau (Rautschou) ein Hospital fertig gestellt, das zur Erinnerung an den rühmlichst bekannten Chinesenmissionar Dr. Ernst Faber, der vor einiger Zeit in Klingtau starb, Faber-Hospital genannt wird. Nachfolger des Missionars Dr. Faber ist bekanntlich der ehemalige nachauische Geistliche Missionar Kranz, der auf einer Erholungsreise nach Deutschland auch hier in Wiesbaden im vergangenen Jahre Vorträge hielt. Faber hat dem protestantischen Missions-Verein sein ganzes Vermögen — 40.000 M. — hinterlassen. Diese bilden den Grundstock für den Hospitalbau. Das Hospital besteht aus

Fenilleton.

Musikbriefe.

Von Otto Dorn.

II.

Nachdem früher schon von ganz ernsthaft zu nehmender Seite der Vorschlag gemacht wurde, bei dem Vortrag gewisser hypermoderner Lieber-Kompositionen, die — Wohlgerüche im Konzertsaal zu verbreiten, welche der jeweiligen Stimmung der Kompositionen am wirksamsten entsprechen, kommt man jetzt mit dem neuen Vorschlag: das Publikum durch ein totales Verbunkeln des Zuschauerraumes — namentlich bei Kammermusik — überhaupt erst in die rechte Musikstimmung zu versetzen; Niemand dürfe mehr durch Saaldecorationen oder durch den Haarschmuck der Damen oder dergleichen Neugierlichkeiten vom Genuß abgelenkt werden. Nun, ich glaube, wer Ruß wirklich mit den Ohren hört, wird solcher Maßnahmen für Auge und Nase entbehren können, und wer keine Ohren hat zu hören, der wird auch durch jene Unterstüßung der Sinne nicht dazu gelangen, und so werden wir wohl vorläufig von der modernen Dunkelkammermusik noch verschont bleiben. Daß jetzt in den meisten Theatern der Zuschauerraum verbunkelt wird, ist eine an dieser Stelle gewiß beachtliche Neuerung aus den Tagen Woyzeck's. Diese dankenswerthe Neuerung zwingt aber den Zuhörer, sich nun auch bei unbekannteren Werken schon zeitig genug mit dem Text bekannt zu machen.

Das Libretto der neuen Oper „Das Mädchenherz“, welche morgen an unserem Hoftheater in Szene gehen soll, ist, wenn man will, „tragikomisch“ oder, noch richtiger, „tomitragisch“ zu nennen; die Handlung begibt sich im 18. Jahrhundert am Hofe eines italienischen Duodez-Herzogs, der als Kenner älterer Musik und — jüngerer Damen einen gewissen Ruf besitzt. Der italienische Dichter L. Jilica hat den Stoff einer Reihe von lebensvollen und — wie die bisherigen Aufführungen in Kassel, Leipzig, Dresden u. bewiesen haben — auch theatralisch wirksamen Szenen verarbeitet. Crescenzo Buongiorno, der Komponist der Oper, ist 1864 in Arellino geboren und lebt zur Zeit in Dresden; er wird es nicht übel nehmen, wenn hier im Voraus auf sein neues Werk kurz hingewiesen wird.

Die schöne Alba, eben die Besitzerin des Mädchenherzens, sehen wir im 1. Akt noch im Elternhause, wo sie aber bereits

von dem alten Hofmarschall des Herzogs in geeignete Behandlung genommen wird. Der Hofmarschall gewinnt für seine Zwecke überdem das Kammerkätzchen der holden Signorina; das Kammerkätzchen umgarnet die Mutter; die Mutter den Vater: Alles schmeichelt dem jungen Fräulein; die Karten wahrhaftig ihr das naheende Glück; des Hofmarschalls überhandte Pracht-Roben, die Unterweisungen der Tanz- und Musikmeister ihun das Ihrige; der Widerstand ist besiegt: Alba will an dem Hof; und Marino, ihr Jugendgenosse, seines Zeichens ein armer Student, sieht seine Belieben und seine zärtlichen Liebeslieder verachtet, sich selbst verschmäht und beschließt nun, um in Albas Nähe bleiben zu dürfen — Kammerjäger zu werden. Die Szenen dieses ersten Aktes sind ersichtlich von der rechten italienischen Beweglichkeit; und auch der Komponist hat hier aus dem Vollen geschöpft. Seine Eigenart wird man bald erspüren haben: er spürt weniger den tiefen Herzensregungen und Wandlungen seiner Gestalten nach, als daß er ihre momentanen Eindrücke in charakteristische Töne umsetzt und die äußeren Vorgänge mit geschickter Hand illustriert. Während er im harmonischen Gefüge, das im Uebrigen sehr einfach gehalten ist, hier und da Spuren von Wagnerischer Beeinflussung erkennen läßt, zeigt Buongiorno in seiner Melodie-Bildung mehr den italienischen Wohlklang, wie ihn etwa Verdi in seinen letzten Werken vorgezeichnet hat. Schwinghafte Kantilenen, wie Marinos Liebesruf: „Ach, dürft! um dieses Glück ich werden“, oder das kostete Schmächen der Jose vor dem Spiegel: „Alba wird kommen“, das sich in reizenden Imitationen im Orchester wiederpiegelt, oder Albos Schönheits-Notiz: „O Spiegel, geheimnißvoll!“ — wissen sich dem Ohr sehr bald widerstandslos einzuschmeicheln. Sehr zierlich gefügt ist die „Mimica“ — die Musik zu Albas Anstandsunterricht, und für den Musikunterricht hat der Komponist die bekannte Canzone „La Calandria“ von Tomelli benutzt, — die wir ja erst kürzlich hier im Konzertsaal von Erika Wedekind hörten.

Der 2. Akt, ebenfalls heiteren Inhalts, spielt am Hofe des Herzogs. Man trifft die Vorbereitungen zu einer kleinen Theater-Vorstellung; die Hausbühne ist aufgeschlagen; im Orchester sammeln sich die Musik mit ihrem Maestro Tronconi an der Spitze; in den Garderoben — die Solisten. Neben der schönen Alba und dem jetzt als ersten Tenorist fungierenden Marino lernen wir hier auch die Signora Corilla, die ältere Kammerjägerin des Herzogs, kennen. Alle probiren ihre Stimmen; die Rünste der italienischen Arolatur werden in artiger Weise perflirt. Daß nebenbei Corilla und Alba sich

gegenseitig die Augen austragen möchten, ist selbstverständlich. Jetzt tritt der Hof ein und es beginnt die Vorstellung. Man giebt: „Das Urtheil des Paris“, Melodrama in einem Akt vom Signor Tronconi.“ In diesem reizenden Intermezzo hat der Komponist Buongiorno die Rococo-Weifen der alten italienischen Oper wieder aufleben lassen und dabei die liebenswürdigste Laune und einen frischen Humor entfaltete. Zwischen die zierlichen Actrieten und Duetten der „Venus“ (Alba), der „Juno“ (Corilla) und des Paris (Marino) mit ihrer possigen Kosterlerie schieden sich immer wieder die fortlaufenden Intriguen der Solisten hinter der Scene. Da Corilla anfänglich den größeren Beifall der Hofgesellschaft findet, sagt Marino aus Liebe zu Alba den teuflischen Plan, die Sängerin im nächsten Duett „herauszubringen“. Corilla bleibt auch wirklich bei der zweifelhafte Schluckadenz stehen und findet keinen Ausweg mehr. Sie wird ausgelacht und stürzt wüthend von bannen. Alba ist unumschränkte Primadonna. Marino naht sich ihr, um seinen Liebesdank einzuhändigen, aber der Hofmarschall tritt dazwischen: Alba hat noch einmal die Wahl zwischen dem armen Geliebten und der Sonne fürstlicher Günst, und sie entscheidet sich wiederum — für die Sonne.

Jetzt passiert dem „Mädchenherz“ etwas Schreckliches! es wird nämlich operirt und ein Theil davon amputirt; will sagen: der dritte Akt der Oper wird neuerdings an den meisten Bühnen bei der Aufführung — gestrichen! Ein gestrichener Akt —! Gut, daß das Mädchenherz kein Einakter ist. Daß nun die Oper auch ohne diesen dritten Akt bestehen kann, welcher übrigens durch feinsinnige, musikalische Charakteristik hervorragt, — dieser Umstand läßt freilich tief bedauern. Und in der That würde der Akt nur eine Gegen-Intrigue der Signora Corilla bringen, um die verhaßte Alba zu fügen; aber diese Intrigue vermag der Herzog nicht seiner Alba trotz Allem gewogen; sie soll zwischen dem armen Geliebten und der Sonne fürstlicher Günst entscheiden, und sie entscheidet sich — für die Sonne. Eben dieser dritte Aktluß ist jetzt, wie man sieht, schon gleich der Schluß des zweiten Aktes geworden.

Der Vorhang könnte darnach endgültig fallen. Aber was wird aus Alba? Sie stirbt. Und das thut sie im vierten oder im jetzigen 3. Akt, der denn allerdings ein wenig unmotiviert erscheinen muß. Woran Alba eigentlich stirbt, bleibt zweifelhaft. Genug, sie stirbt. Doch vorher verlangt sie einen Wichtigen, und es naht — Marino, der inzwischen aus Liebessummer das geistliche Gewand genommen hat. In Marinos Armen haucht Alba

zwei Gebäuden, die je einen großen Saal und zwei Privatzimmer enthalten und insgesamt für etwa 60 Kranke Raum bieten.

Wir stehen jetzt alle unter dem Zeichen des Pantoffels, denn während draußen die kalten Stürme drausen, fühlt man sich am wohlsten im traulichen Zimmer, freilich gehört dazu ein warmer Ofen, helles Licht, angenehme Unterhaltung...

Unfall. Leutnant Rummel von den Bodenheimer Husaren verunglückte beim Reiten auf dem Kasernenhofe. Das wildgemordene Pferd brach aus dem Reitplatz aus, stürzte, und der Reiter kam mit einem Bein unter das Pferd zu liegen.

Diebstähle. Der gestern in der Dogheimerstraße verübte Diebstahl betraf zwei wandernde Gesellen, welche in dem katholischen Gefellenhause Einkehr gehalten hatten.

Kleine Notizen. Auf den heute Abend im Rathhaus-Balkon stattfindenden Vortrag des Herrn Redakteurs Kronenberg über das Thema: Nichtiges Verhältnis zur Ethik sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen.

N. Dieblich, 15. November. Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl der 2. Wählerklasse wurden wiedergewählt die Herren Raurermeister Johann Winkler mit 64, Landwirt Heinrich Feidt mit 63, Kaufmann Nathan Woz mit 50 und Hofinstrumentenmacher Wilh. Hedel mit 37 Stimmen.

ihre Leben aus. — Wie nun Buongiorno vorher zutreffende Töne für das humoristische Element gefunden, so weiß er uns jetzt für die tragischen Abschnitte seines Werkes zu interessieren.

Aber es ist keine Kritik, die ich schreiben wollte; noch weniger eine Reklame. Schließlich ist es doch das Werk, welches für sich selbst und das Publikum, welches für das Werk sprechen muß.

Konzert.

Auch unsere beliebten Kammermusiker, die Herren Konzertmeister Nowak, Zöll, Fischer und Konzertmeister Bräuner, haben ihre Konzertabende wieder aufgenommen.

abgegeben. Außer den Gewählten erhielten noch die Herren Adolf Schneider 26 und Jakob Bohrmann 10 Stimmen.

* Mainz, 15. November. Rheinpegel: 0 m 46 cm gegen 0 m 49 cm am gestrigen Vormittag.

Vermischtes.

Prügelnde Geistliche. In der Kirche vom Heiligen Grabe in Jerusalem ist es vor kurzem zwischen Geistlichen der römisch-katholischen und solchen der griechisch-orthodoxen Kirche infolge von Streitigkeiten über den die Kirche umgebenden Hof zu einem Zusammenstoß gekommen...

Eigenartige Operation. In Ribbelburg in Südafrika passierte es vor einiger Zeit einem jungen Mann, der aus Scherz eine Flintenugel in den Mund genommen hatte und im schnellen Gehen begriffen war, daß er plötzlich stolperte...

Ein „Selbstmordsaal“. Dr. Karl Jacobs, Spezialist für Nervenkrankheiten in Chicago, hat, wie die „Königsb. Hart. Ztg.“ schreibt, die städtischen Behörden von Chicago ersucht, ihm die Erlaubnis zur Eröffnung eines „Selbstmordsaales“ zu erteilen...

Die Schwiegermutter bei den Nabajos. Rirgends in der Welt können die unglückseligen Schwiegermütter ärger verpöndt sein, als bei den Nabajos, einem noch ziemlich zahlreichem Indianerstamm in Arizona und Neu-Mexiko.

nachzuräumen. Die liebenswürdige Spielfähigkeit in Mozarts Quartett, namentlich im Menuett und Finale, kam vielleicht am eindringlichsten zur Geltung.

Zwischen den Kammermusikwerken spielte Fräulein Frieda Hobapp (aus Darmstadt) die B-moll-Sonate von Chopin. Daß das Spiel dieser Künstlerin durch charakteristisches Profil ausgezeichnet ist, wurde schon bei ihrem ersten Auftreten im vergangenen Winter betont.

Aus Kunst und Leben.

Symphonie-Konzert im Königlichen Theater. In dem am nächsten Montag, den 18. d. M., unter Leitung des königlichen Kapellmeisters Herrn Professor Franz Wanner und unter Mitwirkung von Fräulein Marcella Pregel (Sopran) aus Paris im Königlichen Theater stattfindenden II. Symphonie-Konzert der königlichen Kapelle wird nachstehendes Programm zu Gehör gebracht werden:

mutter spricht oder sie auch nur ansieht, augenblicklich stumm und blind werde. So wurde erst vor Kurzem eine alle Zuanianerin in einer bittersten Nacht halbtot auf der Ibera Prairie aufgefunden.

„Madame“ oder „Mademoiselle“? Das ist die erste Frage, die gegenwärtig die französischen Frauenrechtlerinnen bewegt. Der Verein „Das Stimmrecht der Frauen“ theilt den Blättern in Paris Folgendes mit: „In der Erwägung, daß die beiden Bezeichnungen „Madame“ und „Mademoiselle“ die Frau in einen Zustand moralischer und materieller Inferiorität gegenüber dem Manne versetzt, der, ob er alt oder jung, verheiratet oder ledig ist, immer „Monsieur“ genannt wird...

Humoristisches. Die böse Grammatik. Herr, aus dem Fenster dem Briefträger nachrufend: „Ist nichts an mich?“ Briefträger mit höflichem Gruß: „Nein, Herr Müller, an Ihnen ist nichts.“ — Gut überseht. Entel eines Totengräbers zu diesem: „Du, Großvater, was heißt denn das hier? „De mortuis nil nisi bene“. Großvater: „Dummer Junge, wechste das denn nicht? Hier liegt von den Toten nicht als de Beene!“ — Frechdachs. Richter, zu zwei eingelassenen Radaubrüdern: „Sie haben sich gegen die bestehende Ordnung empört.“ Angeklagte, aus einem Runde: „Umgekehrt, Herr Richter! Die bestehende Ordnung hat uns empört.“

ländertwittve“ von R. Schumann; c) „L'Angelus“ d) „Dimanche à l'Aube“, zwei Volkslieder aus der niederen Bretagne; e) Symphonie B-dur (Nr. 1) von R. Schumann. Wie man aus dem Programm ersieht, befindet sich auch dieses Mal unter den zum Vortrag kommenden Orchesterwerken ein Nobilität, und zwar die Variationen von Elgar.

Residenz-Theater. (Spielplan.) Samstag, den 16. November, Nachmittags 4 Uhr: „Wahrheitsmündchen und Lügenmäulchen“. Abends 7 Uhr: „Der Leibalte“. Sonntag, den 17., Nachmittags 1/2 Uhr: „Reis-Reislingen“. Abends 7 Uhr: „Der Leibalte“. Montag, den 18.: „Rauerblümchen“. Dienstag, den 19.: „Schiffskapitän“. Mittwoch, den 20.: „Geschlossen. (Auftrag.) Donnerstag, den 21.: „Der Leibalte“. Freitag, den 22.: „Die Logenbrüder“. Samstag, den 23., Nachmittags 4 Uhr: „Wahrheitsmündchen und Lügenmäulchen“. Abends 7 Uhr: „Prinzessin Georges“. Sonntag, den 24., Nachmittags 1/2 Uhr: „Ueber unsere Kraft“. (1. Teil). Abends 7 Uhr: „Prinzessin Georges“.

Ueber das Typhusferum des Dr. Chantemessa und die bisher mit ihm erzielten Ergebnisse bringt der „Reis Parisien“ folgende Mittheilungen: Der Gelehrte, ein Schüler Pasteurs, habe sein Serum zuerst bei 34 Typhuskranken erprobt, die seiner Behandlung anvertraut waren. Von diesen sei nicht ein einziger gestorben, während zur gleichen Zeit in den anderen

Gerichtssaal.

Matthias Kneißl vor dem Schwurgericht.
Augsburg, 14. November.

Angeschuldigt ist außer Matthias Kneißl und dem Flederbauer Reger Niemand. Diejenigen Personen, welche Kneißl Vorladung leisteten, sind nicht erschienen, sie kommen wohl vor das Landgericht. Es sind 120 Zeugen geladen, 113 vorläufig erschienen, darunter 4 Sachverständige. Kneißl ist ein hübscher, junger Bursche mit offenem Blick, etwas unter Mittelgröße und von schlantem Wuchs und intelligentem Gesicht. Er hat etwas blauen Teint und ein kleines, braunes Säckchen. Man sieht ihm das schwere Krankenlager nicht an. Er ist sichtlich gut geseitelt und macht den Eindruck eines gut situierten Bürgerjüngers. Er spricht bestimmt, fließend und sicher, stellenweise mit etwas innerer Bewegung, drückt sich sehr gut aus und sieht dem Präsidenten, der mit ihm spricht, gerade in die Augen. Seine Finger spielen erregt auf der Stuhllehne, hinter der er steht. Auf Veranlassung des Landgerichtsrates darf er sich setzen, da ihm seine Verwundung das Stehen schwer mache. In seiner Vernehmung giebt er an, sein ganzes Unglück rühre von der Verlängerung seiner Sonntagschulpflicht her. Während ein anderer Bauernsohn bis 15 Jahre aus der Schulpflicht entlassen worden sei, habe er bis zum 17. Jahre die Sonntagschule besuchen sollen. Das habe er nicht thun wollen, deshalb habe er eine lange Reihe von Haftstrafen wegen Schulversäumnissen von 3 bis 14 Tagen erhalten. Der Pfarrer habe ihn eben nicht leiden können, aber er (Kneißl) habe sich nicht fügen wollen. Er habe eben so einen Willen, daß er sich nicht bringen könnte, wenn ihm Unrecht geschehe. Der Präsident ruft dazwischen: „Sie sind eben ein energischer Mensch.“ (Warum Kneißl länger in die Sonntagschule gehen sollte, ist nicht aufgeklärt.) Kneißl sagt, vorher habe er die Schule fleißig besucht. Die erste Strafe erhielt er im 15. Jahre, nämlich 3 Tage Haft, weil er 3 Sonntagschüler bei einer Tanzunterhaltung getroffen wurde, zu der ihn ein inwischen nach Amerika geflüchteter Mann Namens Arzberger mitgenommen hatte. Arzberger verleitete die beiden Brüder Kneißl zu verschiedenen Eigentumsbeschädigungen und daneben auch zum Wildern, weswegen der 18-jährige Matthias Kneißl zwei Monate Gefängnis erhielt. Ferner erhielt Kneißl damals wegen Verursachung eines 21 Tage Gefängnis. Kneißl sagt, er habe ordentlich sein wollen. Nachdem sein Vater 1891 nach Verhaftung wegen Diebstahls auf dem Transport starb — angeblich infolge von Fieberkräften, die ihm die Gendarmen auf den Leib verschütt hatten — habe er das Geschäft führen müssen. Er habe dies ordentlich gethan bis 1892, wo er wegen schierer Verwundung eines in die Schachermühle eingebrungenen Gendarmen durch Schüsse (Matthias K. sollte verhaftet werden, weil er einer Ladung vor Gericht nicht Folge geleistet hatte) zu 5 1/2 Jahren Gefängnis, einschließlich 1 Jahr für einen Diebstahl, verurteilt worden sei. Er sei unschuldig sowohl wegen der Verwundung des Gendarmen, als auch wegen des Einbruchs verurteilt worden. Nicht er, sondern sein jüngerer Bruder habe die Schüsse vom Dachboden aus auf die Stiege hinaufeilenden Gendarmen abgegeben und habe dies selbst bei Gericht erklärt, es sei ihm aber nicht geglaubt worden. Matthias Kneißl giebt zu, daß allerlei zweifelhafte Personen in der Schachermühle verkehrten. Verlesen wird ein Brief Kneißls an seine Mutter vom November 1894 aus dem Zellengefängnis heraus, nachdem er bereits 1 1/2 Jahre verbüßt hatte. Darin heißt es u. A., daß es ihn reue, daß er die andere zurückgehalten und nicht selbst auch geschossen habe. Kneißl giebt an, er habe eine mangelhafte Erziehung genossen, seine Mutter habe nicht auf ihn Acht gegeben. Kneißl giebt eine Schilderung, wie er sich nach Entlassung aus dem Gefängnis (es war 1899) nach Arbeit umgesehen, solche auch gefunden, aber immer wieder verloren habe, weil die Gendarmen von seiner Befragung erzählten. Weitere Versuche, Arbeit da oder dort zu finden, seien gescheitert. Sein Arbeitszeugnis lautete sehr günstig für ihn. Er ging dann zu seiner Mutter nach München. Dort sei am 23. Oktober 1900 auf Betreiben seines Verwandten Lorenz (der ihn später der Polizei verrathen hat) ein ihm bis dahin unbekannter Verwandter, Holzleitner, zu ihm gekommen, der ihn veranlaßt habe, mit ihm einen großen Einbruch, über 5000 M., bei einem Pfarrer zu verüben. Mit dem Gelde wollten sie nach Amerika emigrieren, wo auch ein Verwandter von ihnen sei. Er (Matthias Kneißl)

habe sich dazu bestimmen lassen, weil er seinen Erwerb hatte. Beide wollten erst bei einem Pfarrer in der Nähe Preising einbrechen, getrauten sich aber im letzten Augenblicke nicht und brachen am 25. Oktober Nachmittags räuberisch in einen Einbruch bei Landsbut ein, indem sie eine allein zu Hause weilende alte Frau mit dem Revolver bedrohten und etwa 3000 Mark raubten. Bei einem Bauer wollten sie am andern Tage spät Abends unter dem Vorgeben, sie seien Metzger, ein Wertpapier wechseln lassen. Der Bauer schöpfe jedoch Verdacht, verfolgte sie am andern Morgen zu Pferde und ritt gleich direkt in die Wirthsstube eines Dorfes hinein, als er hörte, Fremde seien dort. Es war Kneißl und Holzleitner. Die Bauern wollten auf sie eindringen, aber die Beiden erzwangen sich mit dem Revolver in der Hand den Ausgang. Holzleitner drängte das Pferd durch Schlägen mit dem Revolver von der Stubenthür hinweg, schlüpfte unter dem Pferde hindurch und gab draußen zwei Schreckschüsse ab, worauf er dem auf den Tisch gesprungenen Kneißl, welcher rief: „Wer bekommt, den erschieße ich“, nacheilte. Beide entkamen.

Kleine Chronik.

Aus Kiew, 15. November, wird gemeldet: Das Haus, worin sich der Stab des kaukasischen Infanterie-Regiments befand, ist Nachts niedergebrannt. Den gemeinsamen Anstrengungen der Soldaten gelang es, die Nachbarhäuser zu retten und die Regimentsfähnen zu bergen, während die Monstrationsküche, das Eigentum der Soldaten und die Meliorationswerke vernichtet wurden. Mehrere Personen erlitten Brandwunden. Der Schaden beziffert sich auf 60,000 Rubel.

In Odessa wurden in dem Schutte der Passage Mendelewitsch die Leichen zweier Feuerwehrmänner aufgefunden.

Aus Calais, 14. November, wird gemeldet: Im Kermel-Kanal herrscht ein furchtbares Anwetter. Aus den verschiedenen Hafenorten werden zahlreiche Unglücksfälle gemeldet. Mehrere belgische Schifferboote werden vernichtet. Die Zahl der Verunglückten respektive ertrunkenen Personen beläuft sich nach den bisherigen Feststellungen auf 18.

In einer Kohlegrube in Virginien brach gestern eine Feuerbrunst aus, die mehrere Explosionen und Gebrausche zur Folge hatte. Man weiß nicht, wie viele Menschen von diesem Unfälle überrascht worden sind. Bis jetzt sind 25 Leichen geborgen. Dieselben sind meistens schwerlich verstimmt. Der unterirdische Brand dauert fort.

In Peking herrscht ein heftiger Schneesturm, wie man ihn seit 10 Jahren nicht gehabt hat. Man befürchtet, daß die Rückkehr des Hofes durch das Unwetter eine weitere Verzögerung erleiden werde.

Was ist Geschäftsstenographie? Unter diesem Titel hat die „Stenographische Gesellschaft“ in Leipzig eine Schrift, verfaßt von M. Richter, Dozent an der „Handels-Akademie“, herausgegeben, die über obige Frage eine gründliche und klare Antwort giebt. Alle, die sich für die Stenographie interessieren oder sie erlernen wollen, möchten wir auf die Schrift aufmerksam machen und bemerken, daß dieselbe gratis und portofrei vom Kassirer der „Stenographischen Gesellschaft“ in Leipzig, Herrn Paul Baumgärtel dort, Eisenbahnstraße 45, IV, zu erhalten ist.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Berlin, 15. November. Die Morgenblätter melden: Das Andenken derjenigen Mannschaften des ostasiatischen Expeditionscorps, welche in China oder später infolge von Krankheit gestorben sind, soll von den Stammtroopenteilen, welchen sie vorher angehörten, in gebührender Weise geehrt werden. Dieses soll derart geschehen, daß von den betreffenden Troopenteilen auf den Kasernegrundstücken Gedenksteine errichtet werden, worauf die Namen der Gestorbenen verzeichnet sind.

Athen, 15. November. Das Geschwader des Admirals Caillard ist in Syra eingetroffen und wechselte

Begrüßungsalut mit dem griechischen Geschwader. Die Bevölkerung bereitete dem Geschwader einen herzlichen Empfang.

Depeschenbureau Herold.

Berlin, 15. November. Wie die „National-Liberalen Korrespondenz“ hört, haben in den letzten Tagen Verhandlungen von Vertretern der verschiedenen Einzelstaaten über die Finanzlage im Reich und in den Einzelstaaten stattgefunden. Zu einem Beschluß sind die bezüglichen Verhandlungen nicht gekommen. Immerhin machte sich die Ueberzeugung sehr stark geltend, daß insbesondere die finanzielle Lage der kleineren Staaten eine zu große Inanspruchnahme ihrer Kräfte durch höhere Materialbeiträge nicht angezeigt erscheinen läßt. Die Verhandlungen der einzelnen Etats in den Bundesrats-Ausschüssen werde in den nächsten Tagen beginnen.

Berlin, 15. November. Der „Vossischen Zeitung“ wird aus Wien telegraphirt: Als sich gestern der deutsche Vicepräsident des Abgeordnetenhauses in dieser Eigenschaft dem Kaiser vorstellte, äußerte Franz Josef seine Betrübniß darüber, daß die Partei-Gegegnisse im Parlament sich wieder verschärft haben und daß sich der Verathung des Budgets solche Hindernisse entgegenstürmen. Heute sei man sich doch auf allen Seiten klar, daß ohne Aenderung der Geschäftsordnung eine dauernde Beendigung des Parlaments nicht möglich sei und doch erfolge von keiner Seite eine Anregung in diesem Sinne. Schließlich drückte der Kaiser die Hoffnung aus, daß bei entsprechender Geduld von allen Seiten die Parlaments-Verathungen doch zu gedeihlichem Ende geführt werden.

Edinburgh, 15. November. Lord Rosebery hielt hier gestern eine längere Rede, in der er die allgemeine Gleichgültigkeit der verantwortlichen Führer der Nation beklagte. Dieselben seien nicht im Stande, wichtige Fragen zu lösen. Er befürwortete die Bildung eines Kabinetts, welches mehr aus Geschäftsleuten zusammengesetzt sein soll.

Leeds, 15. November. Lord Selborne, der erste Admiralitäts-Lord, hielt gestern hier eine Rede, worin er den Krieg als eine der schwersten Prüfungen darstellte, welche von Zeit zu Zeit die Nationen heimsuchen. Wenn wir uns jetzt, so sagte er, zu schwach zeigen würden, so würden wir die Früchte aller unserer bisherigen Vermählungen und Anstrengungen verlieren. Zum Schluß versicherte er, daß die Marine im Stande sei alle Eventualitäten aufzunehmen.

Dover, 15. November. Die internationale Konferenz der Führer der Vergleite von Frankreich, Belgien und England hat gestern hier stattgefunden. Gegenstand der Verhandlungen bildete die Zweckmäßigkeit eines internationalen Bergarbeiter-Ausstandes.

Madrid, 15. November. Der Zustand Sagastas hat sich weiter verschlimmert. Man nimmt an, daß er auf Anrathen der Aerzte sich für mehrere Wochen von dem Regierungsgeschäften fernhalten wird.

Volkswirthschaftliches.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 15. November, Mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Antheil 196.20, Diskonto-Commanbit 174.10, Deutsche Bank 195.80, Staatsbahn 133.20, Lombarden 16.10, Laurahütte 180.50, Bochumer 164.50, Harpener 158.75. Tendenz: schwach.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte von Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Form: W. Schulte von Brühl; für den Abdruck redaktioneller Artikel: G. Köster; für die Anzeigen und Ankündigungen: J. Ober; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellensberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Pariser Hospitälern 25 pCt. der Typhuskranken zu Grunde gingen. Es konnte sich jedoch bei diesem Verhältnis um eine „glückliche Serie“ handeln, wie die Aerzte sagen. Chantemesse erfuhr daher, um die Wirksamkeit des Mittels nachzuweisen, seine Kollegen, auch in den anderen Hospitälern Injektionen mit seinem Serum bei Typhuskranken vorzunehmen. Diese Ergebnisse hätten sich ebenfalls sehr günstig gestaltet. Von hundert mit dem Serum behandelten Kranken starben nur sechs, und zwar ausschließlich solche, denen das Serum erst nach mehr als achtägiger Erkrankung eingespritzt wurde. Alle früher mit diesem Serum behandelten seien geteilt worden. Die Wirkung des neuen Serums habe eine große Analogie mit der des Behring-Rousschen gegen die Diphtheritis. Wie bei der Anwendung dieses Salze auch nach der Einspritzung mit dem Chantemesse'schen Serum das Fieber schnell und die Heilung gehe in den rechtzeitig behandelten Fällen normal von Statten. Die Dosis betrage 1/100 Kubikcentimeter. Bei älteren Fällen seien meist zwei, selbst drei Einspritzungen erforderlich. — Die neue Methode wird sofort Gelegenheit haben, sich im großen Maßstabe zu bewähren, da zur Zeit gerade in der Pariser Vorstadt Neuillmontant eine heftige Typhus-Epidemie ausgebrochen ist. Die Sanitätsbehörden haben deshalb die Einspritzungen mit dem Serum Chantemesse's, natürlich unter Wahrung der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln, sofort bei dem Auftreten der ersten Typhussymptome in den Spitätern angeordnet.

Die Schicksale des Schillerpreises haben die öffentliche Meinung wiederholt lebhaft beschäftigt. Kaiser Wilhelm I. nahm kein lebhaftes persönliches Interesse an den Entscheidungen des Ausschusses, Kaiser Wilhelm II. that es bekanntlich in hohem Grade, und mehr als einmal hat er ihn nicht in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung und mit der Beschlußfassung des Ausschusses verlassen. Wird der Schillerpreis hinfort noch mehr als bisher ein Kaiserpreis werden? Für den Preisgekrönten hat er so vielleicht höheren Werth. Sicherlich tritt der Schillerpreis jetzt in einen zweiten bedeutungsvollen Abschnitt seiner Geschichte ein, und es hat darum gewiß Interesse, an die bisherigen Verleihungen zu erinnern. Im Jahre 1860, dem ersten Fälligkeitstermine, wurde der Preis nicht verliehen, da kein Werk würdig befunden worden war; das einzige Werk, das in jener bürren Zeit in Frage kommen konnte, waren Freytags „Fabier“. Die Kommission, aus hochgelehrten und weltberühmten Leuten zusammengesetzt, sprach dem Werke den Preis nicht zu. Der

erste, der ihn erhielt, war Friedrich Hebbel für seine „Abelungen“ im Jahre 1863. Der Dichter erhielt die Nachricht auf seinem Sterbelager und sprach mit einem beiteren, einem nasen Auge: „Bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher.“ Es blieb der einzige Fall, in dem die Zuerkennung des Preises von dem Weisfall der Nation getragen wurde. Nach weiteren drei Jahren, 1866, fiel er Albert Lindner für sein Trauerspiel „Brutus und Collatinus“ zu. Für ihn wurde die Auszeichnung verhängnißvoll; als gekrönter Dichter hielt er sich für zu gut, sein Oberlehreramt in Rudolstadt weiter zu verwalten; er zog nach Berlin, um vom Ertrage seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu leben. Der Wechsel gereichte ihm nicht zum Heil. Im Jahre 1869 war Emanuel Geibel für seine Tragödie „Sophonisbe“ der gekrönte, wobei Heinrich Kruse für das Trauerspiel „Die Gräfin“ die goldene Denkmünze erhielt. Geibel lebt im Herzen des deutschen Volkes als Dichter der Liebe und des Vaterlandes, nicht als Dramatiker. Bei den nächsten beiden Terminen, 1872 und 1875, wurde der Preis nicht verliehen, so daß im Jahre 1878 drei Preise vorhanden waren, die Franz Rissel, Ludwig Angenbruber und Adolf Wilbrandt erhielten. Angenbrubers Name kannte Niemand in der gelehrten Kommission; erst der Schauspieler Debrient wies auf ihn hin. Auch der Preis des Jahres 1881 blieb unverteilt, die beiden Preise des Jahres 1884 fielen an Paul Heyse und Ernst v. Wildenbruch. Im Jahre 1890 waren wieder zwei Preise zu vergeben, die diesmal nicht an Dramatiker fielen, nämlich an Theodor Fontane und Klaus Groth. 1893 hatte der Ausschuss einstimmig beschloffen, den Preis Ludwig Fulda für seinen „Talisman“ zu zusprechen. Der Vorschlag wurde jedoch vom Kaiser verworfen. 1896 stand daher der doppelte Betrag zur Verfügung. Die Kommission beantragte, ihn an Gerhart Hauptmann und Ernst v. Wildenbruch zu vertheilen. Der Kaiser verwarf auch diesen Vorschlag und verließ den doppelten Geldpreis (6800 M.) und die goldene Denkmünze an Wildenbruch für sein Drama „König Heinrich und Heinrichs Geschlecht“. Wildenbruch überwieß die Hälfte des Preises der Schiller-Stiftung. Er schrieb: „Für den einen Dichter, der neben mir hätte stehen sollen, und leider nicht gestanden hat, habe ich gewissermaßen alle gesagt.“

ue. Die Familie Napoleon oder Bonaparte soll, wie ein geschäpfter Gelehrter ermittelt hat, germanischen Ursprungs sein. Vom 11. bis 14. Jahrhundert blühte in Genua die angelebene deutsche Kaufmannsfamilie der Cadalingen. Ihre Glieder

waren stets Anhänger und Verbündete der kaiserlichen Partei. Gleichzeitig bildete die Familie eine treue Wächterin der städtischen Freiheiten und Gerechtigkeiten, so daß sie als die kräftigste Stütze der Volkspartei von allem Volke die „gute Partei“ (= buona parte) genannt wurde. Dieser Beiname blieb in der Zukunft der zahlreichen Familie der Cadalingen anhaften und wurde später als Familienname beibehalten. Einige Abstammlinge kamen, nachdem sie Macht und Reichthum erlangt hatten, nach Rom. Von diesen also entflammte Napoleon I. und alle jetzigen Buonaparte oder Bonaparte.

* Verschiedene Mittheilungen. Wie der „Figaro“ ankündigt, wird sich Jules Verne in einigen Tagen der Staatoperation unterziehen. Trotz seines vorgeschrittenen Alters haben die Aerzte gute Hoffnung, seine Sehkraft völlig wiederherzustellen.

Die gegenwärtige Ausstellung im Kunstsalon Vanger, Launstraße 6, ist nur noch heute Freitag zu besichtigen. Am Samstag bleibt der Oberlichtsaal wegen vollständigen Neu-Arrangement geschlossen.

Der Restor der Frankfurter Künstlergemeinde, Professor Anton Burger, feierte am Donnerstag in Cronberg seinen 77. Geburtstag in voller geistiger Frische. In körperlicher Hinsicht geht es dem Künstler seit Jahresfrist leider weniger gut.

In Heidelberg starb am Dienstag im Alter von 65 Jahren der bekannte Heidelberger Verlags- und Universitätsbuchhändler J. L. Karl Winter. Er war seit 1885 auch Mitbesitzer des Sprachbücherverlags J. Groos, ferner Mitglied der literarischen Sachverständigen-Kommission für Württemberg und Baden.

Wie man der „Frankf. Zig.“ aus Nürnberg schreibt, gelangte dort im letzten Konzert des Pilschharmonischen Vereins unter Leitung des Komponisten Hermann Hutter's Symphonie „Bismard“ zur ersten Aufführung. Das neue Tonwerk ist technisch sehr ausgearbeitet und gut instrumentirt, doch vermochte es trotz wohlvorbereiteter Darbietung und unmittelbarer, freundlicher Aufnahme eine nachhaltige Wirkung nicht zu erzielen.

In der Dresdener Hofoper wird am 21. d. M. Richard Strauß' einaktige Oper „Feuersnot“ ihre erste Aufführung erleben.

Gestorben ist in Wien der hervorragende Harfen-Virtuose Professor Anton Zamara, 72 Jahre alt.

Reichstags-Grjaskwahl.

Samstag, den 16. November, Abends 8 Uhr:

Wähler-Versammlung

in der Turnhalle, Hellmundstraße 25.

Der Candidat der nationalliberalen Partei, den die conservative Partei unterstützt,

Herr E. Bartling in Wiesbaden

und Herr Reichstagsabgeordneter

Professor Dr. Hieber aus Stuttgart

werden Ansprachen halten.

Alle Wähler, welche sich für die Candidatur Bartling interessieren, sind freundlichst eingeladen.

Das Wahl-Comitee für die Candidatur Bartling.

Für 50 Pf. eine gute Brille

oder Zwicker, feine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50 Mk. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder ein-
getroffen. Ansehen und Probieren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst.

Wiesbaden. **Kaufhaus Führer**, 48. Kirchgasse 48. Telephon 309.

Im eigenen Interesse

meiner werthen Kundschaft liegt, die

Wäsche-Bestellungen für Weihnachten

frühzeitig zu machen, zumal schon viele Aufträge vorliegen

Webergasse 30. **Theodor Werner**, Ecke Langgasse.
Special-Wäsche-Geschäft, gegründet 1868.

H. W. Erkel,

Wilhelmstr. 54 (Hotel Block).

H. W. Erkel,

Wilhelmstr. 54 (Hotel Block).

Bis 23. November

gewähre ich

20% auf eine grosse Parthie confectionirter Waaren,
fertige Damenwäsche, Matinée, Unterröcke,
Damenblousen in Flanell und Seide,
Kinderkleidchen, Kindermäntel und Hütchen etc.

und verkaufe ausserdem eine grosse Parthie

Tischzeuge, Handtücher, Küchenwäsche, Stepp- und Daunendecken, Piquédecken
etc. etc.

zu **bedeutend zurückgesetzten Preisen.**

H. W. Erkel, Wilhelmstrasse 54 (Hotel Block).

Arystallwasser,

bestes Universal-Niekenwasser,
acht in

Apotheker **Blum's Flora-Drogerie**,
Gr. Burgstraße 5. Telephon 2483.

Tricot-Taillen,
Flanell-Blousen,
Sammet-Blousen,
Bolleros, Kragen,
feine Damen-Westen.

Reiche Auswahl eleganter Neuheiten.

Ludwig Hess,
Webergasse 18.

Künstl. Blumen und Palmen.
Herbstlaub, herrlich schattirt, stets Neuheiten
für Balen u. Jardiniéren, große Auswahl und
billig. Künstl. Blumengebü. **B. V. Santen**,
Langgasse 4. 1. Etage.

Aechte Burgunder Weine

im Charakter deutscher Roth-
Weine, dabei voller, süßiger und
mit ganz bedeutend schönem
Bouquet als jene.

Für sehr vorwöhnte Rothwein-
trinker nicht genug zu empfehlen
wegen ihrer vielen Vorzüge. Be-
sonders durch langes Lager ge-
pfligte hervorragende Sachen sind

1895er Beaune	Fl. 1.25,
1895er Beaujolais	" 1.50,
1893er Macon	" 1.80,
1890er Volnay	" 2.50,
1887er Pommard	" 3.--

bei 10 Fl. 10 Pfg. billiger.

Sämtl. Sorten sind nur als
Muster-Qualitäten zu bezeichnen.

Wilh. Heinr. Birck,
Ecke Adelheid-
u. Oranienstrasse.
Bezirks-Telephon No. 216.

Café Hohenzollern

Eröffnung: Sonntag, den 17. November 1901.

Café, American Bar, Spielzimmer und rauchfreier Salon

Alles in hochmoderner und elegantester Ausstattung.

Täglich frisches Gebäck, Kuchen und Torten.

Erfrischungen und American Drinks. Ausgewählte Weine. Ausschank der Pilsener Genossenschafts-Brauerei und des Münchener Kindl.

Kalte Küche, Delicatessen der Saison, Austern, Caviar etc.

Freunden und Gönnern, sowie einem hochverehrten Publikum geben wir die Eröffnung des **Café Hohenzollern** bekannt und bitten um geneigtes Wohlwollen. Zur Feier der Einweihung findet **Samstag, den 16. November, Abends 8¹/₂ Uhr**, ein **Fest-Essen für Herren** statt, zu dessen Theilnahme wir höflichst einladen. Gefl. Anmeldungen bis **Samstag, 12 Uhr Mittags**, erbeten.

Ed. u. Chr. Beckel. 16077

Sonntag, den 17. November 1901, Abends 8 Uhr.

im Saale des **Katholischen Lesevereins**, Luisenstrasse 27, neben der Kath. Kirche:

Zither-Instrumental-Concert

der **Wiesbadener Zither-Schule**

(Direction **Otto Kilian**),

unter gefälliger Mitwirkung des Frä. **Elisabeth Schmidt-Holstein**, Concertsängerin, aus Schwerin (Sopran) und Herrn **G. Heinze**, von hier (Clavier).

Karten-Vorverkauf in den Musikalienhandlungen der Herren **Schellenberg**, Grosse Burgstrasse, **Ernst**, Saalgasse, **Weidemann**, Grosse Burgstrasse, **Zange**, Papierhandlung, Marktstrasse, sowie Abends an der Kasse.

Eintrittskarten: Numerierter Platz 2 Mk., 1. Platz 1 Mk., 2. Platz 50 Pf.

Triumpfstühle

solide, haltbare Ausführung mit geschmackvollen Bezügen, praktische Klappstühle etc. zu billigsten Preisen.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 44.

Reparaturen an Schmuck-Sachen aller Art, sowie Ausführung aller in das Fach einschlagenden Arbeiten. Gut assortirtes Lager in Gold- und Silberwaaren und Taschen-Uhren.

Julius Rohr, Juwelier, Neugasse 18/20. Geschäftsrückung 1833.



Stets frisch geröstet.

Hauptniederlage bei **Carl F. Müller**, Chocoladenhaus, Langgasse 8.

p. Pfd.	
1.00,	
1.20,	
1.40,	
1.60,	
und	
1.80.	

Durch seine Güte, Kraft und Reinheit allseitig bevorzugt!

Thermalbäder pro Dutzendkarten **6 Mark** im **Savoy-Hôtel**, Bärenstr. 3. 14978

Lokal-Gewerbeverein.

Montag, den 18. November, Abends 8¹/₂ Uhr, im Saale der Gewerbeschule, Wellritzstrasse 34: F 386

Vortrag

des Herrn **Handwerkskammer-Secretärs Schröder**

über:

Das Handwerker-Gesetz.

(Innungswesen, Handwerkskammern, Lehrlingswesen, Gesellen- und Meisterprüfung.) Mitglieder und Freunde des Vereins, insbesondere die **Handwerksmeister** ladet zu recht zahlreichem Besuche ein **Der Vorstand.**

Pracht-Hyacinthen

für den Garten in blau, weiss, roth und gelb pro **100 Stück Mk. 10.—**

Pracht-Tulpen in 5 diversen Farben pro **100 Stück Mk. 2.25.**

Narzissen, weisse, pro **100 Stück Mk. 2.—.**

Crocus in 5 div. Farben pro **100 St. Mk. 2.25.**

Hyacinthen für Gläser zu den billigsten Engros-Preisen. 16053

Nur so lange Vorrath

empfiehlt

Julius Praetorius,

Samen-Special-Haus, 3. Bismarck-Ring 3.

Prof. Dr. Wehrs

Hafernähr cacao

1/2 Ko. = Mk. 1.20,

b. 2 1/2 „ = „ 1.10,

besonders wohlschmeckend, ohne den unangenehmen Beigeschmack ähnlicher Cacaos. Als vorzügliches und billigstes Ernährungsmittel für Bleichsüchtige, Kranke, Reconvalescenten empfohlen. Vorräthig bei

Wilh. Heinr. Birek,

Ecke Adelheid- und Oranienstrasse, Bezirks-Telephon 216. 14484

Photo

graphische Friedhofs-Aufnahmen von Gräbern, Gruften und Zeichen fertigt billigt 16023 **Karl Engel**, Scerodenstrasse 25.

Linoleum-Teppiche

in grösster Auswahl von **10 Mk.** an empfiehlt

Julius Bernstein,

54 Kirchgasse 54, nahe der Langgasse. 16150

Selbst eingemacht

Salz- u. abgebrühte Bohnen,

Rothe Rüben,

ff. Preisselbeeren

empfiehlt 15878

J. Rapp Nachf.

(Inh. Oscar Boessing),

Telephon No. 258. Goldgasse 2.

Johannisbeer-Gelee,

nur aus bestem Zucker u. Johannisbeeren, genau nach Haushaltungsart hergestellt, ausgewogen per Pfd. **60 Pf.**, 10-Pfd.-Eimerchen **Mk. 5.—.**

Rheinisches Apfelgelee

mit dem angenehmen säuerlichen Geschmack, ausgewogen per Pfd. **50 Pf.**, 10-Pfd.-Eimerchen **Mark 5.—.** 14527

F. A. Dienstbach, Rheinstrasse 82.

Thee

neuester Ernte 1/4 Pfd. 40 Pf., Cacao 1/4 Pfd. 40 Pf., sowie ächten Holländer Cacao van Mouten empfiehlt billigt **Chr. Knapp**, Sedanplatz 7.

Die Modell-Costumes

sind im Preise ganz bedeutend ermässigt.

Langgasse 20. **J. Hertz.** Langgasse 20.